№ 122. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 10. October. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Lokal = Begebenheiten.

Funde.

Am 4. d. M. wurde von den Schützen Polkmann und Michael in dem Gesträuch an der Promenade am Schweidnitzer Thor 7 Lagen Conceptpapier, 2 Lagen Löschpapier, 1 Packet Alaun und 1 Packet Färbeholz gefunden.

Der Handelsmann Littmann aus Trebnitz fand am 7. d. M. 6 Stück neue Blechlöffel auf der Straße.

In voriger Woche wurde von dem Obsthändler Müller ein Stubenthürschlüssel unfern der Sandthorwacht gefunden.

Beschlagnahmen.

Am 1. d. M. wurde ein weißleinenes Taschentuch, roth, gezeichnet Grunern, mit polizeil. Beschlag belegt, weil der Nachweis des ehrl. Erwerbes darüber nicht geführt werden konnte.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Nonne.

(Fortsetzung.)

12.

Ein heftiges Klopfen an der Klosterpforte bewog die Pförtnerin, zu öffnen. Vor derselben stand ein alter Pilgrim mit schneeweißem Haupt und Barthaar, auf dem Rücken eine Harfe.

»Fromme Schwester,« flehte er, »vergönnt mir für heute Zehrung und Nachtlager, ich bin so erschöpft und kann nicht mehr weiter.«

»Da hätte man viel zu thun,« sagte die brummige, zahnlose Alte, »wollte man jedem Landstreicher die Brosamen von dem Tische der heiligen Jungfrauen vergönnen. Nichts da, marsch fort! was das dumme Volk sich nur denken mag, daß es hier ein Absteigequartier sucht!«

»Hoho!« sagte der Pilgrim verweisend, »ist das die so weit und breit gerühmte Mildthätigkeit der Klosterjungfrauen zu Priebus, die, der Sage nach, auch nicht einmal den Allergeringsten ohne Zehrung weiter gehen lassen, klopft er an ihre Pforte. — Gut, ich komme vom heiligen Grabe, und muß nach Breslau, um dem frommen Bischof wichtige Mittheilungen zu machen, er wird sich sehr über meinen hiesigen Empfang freuen!«

Die Pförtnerin erschrak und ging zur Aebtissin in den Speisesaal, um derselben das Begehren des Pilgrims zu berichten. Die würdige Oberin saß eben mit ihrer feisten Heerde bei der schwelgerischen Mittagstafel, nur Indignata fehlte, für welche ein Krug mit Wasser und ein Stück Schwarzbrot in die Zelle geschickt worden war. Niemand bekümmerte sich um die Unglückliche, welche ihrem Elende ganz allein überlassen war. — Ach! sie wußte nicht, was das Geschick ihr noch Alles aufgespart hatte. Gütige Gottheit, die Du den dichten Schleier der Zukunft undurchdringlich um uns breitest!

Die fromme, gottesfürchtige Aebtissin, die vor kurzer Zeit erst dem Himmel durch die Mißhandlung einer unglücklichen Nonne sich verdient gemacht zu haben glaubte, fuhr zornig auf:

»Was sich das Bettelpack einbildet,« schrie sie mit wüthenden Geberden, »die heilige Stätte für eine Herberge anzusehen, in der Jeder freien Ein- und Ausgang hat, und wo die Zeche auf Rechnung der lieben Heiligen geschrieben wird! Das wäre wohl jedem Gauner und Strauchritter eine erwünschte Sache! Nichts da, Schwester Pförtnerin — der Pilger mag bis zum nächsten Dorfe gehen oder in der Stadt selbst ein Unterkommen suchen — ja, wenn das Kloster noch etwas davon hätte!«

»Aber,« bemerkte schüchtern eine der jüngeren Nonnen, »hochwürdige Mutter, »es sind doch Fundationen da, gemacht für solche Zwecke.«

Die Aebtissin wurde blutroth vor Zorn.

»Was war das, Schwester Beate? glaubst Du, jene fromme Personen hätten dem Kloster nur deswegen ihr Vermö-

gen vermacht, daß der erste beste Gaudieb davon unterhalten und ausgestattet werden solle? Mit nichten! Ist es nicht genug, wenn wir an den drei höchsten Festtagen eine warme Suppe unter die Bedürftigsten der Stadt vertheilen? Also darum lieber geschwiegen, ehe eine solche höchst naseweise Bemerkung gegen seine Vorgesetzten erlaubt wird.«

Die Pförtnerin stand noch immer in der Thür.

»Nun, Schwester, was soll's?« fragte die Aebtissin unmuthig.

»Würdige Mutter, verzeiht, entgegnete die Befragte, »der Pilgrim wurde schon von mir abgewiesen, aber trotzig meinte er, er müsse zum hochwürdigen Bischof nach Breslau, um diesem Nachrichten vom heiligen Grabe, woher er selbst komme, zu überbringen; dem Hochwürdigen aber werde er dann schon gehörig die Gastfreundschaft des Klosters rühmen!«

Die Aebtissin erschrak. »Schwester Pförtnerin,« sagte sie, »hier müssen wir einmal eine Ausnahme machen, wer weiß, ob der Pilgrim nicht selbst von dem heiligen Gottesmanne abgeschickt worden ist, um unser Kloster auf die Probe zu stellen. Laßt ihn schleunigst ein.«

Die Pförtnerin gehorchte. Der Pilger trat in den Speisesaal, woselbst ihn die Aebtissin mit heuchlerischer Freundlichkeit empfing.

»Verzeiht, ehrwürdiger Vater,« begann sie zu ihm, »daß Euch die Pförtnerin Schwierigkeiten gemacht hat, allein unser Kloster ist schon seit geraumer Zeit von einer Menge Strauchdiebe umlagert, die jede Gelegenheit wahrnehmen, und alle List anwenden, um in das Kloster zu gelangen, und nachher ihre Gewaltthaten und kirchenschänderischen Verbrechen ausüben zu können. Daher kann man sich nicht genug vorsehen, wen man zu diesem Häuflein wehrloser Tauben läßt! Gott und seine Heiligen mögen uns vor jedem Geier behüten.«

Der Pilger, eine hohe Gestalt, nur wenig von der Anzahl der Jahre, die über ihn hinweggestrichen zu sein schienen, gedrückt, strich sein silberfarbenes, verworrenes Barthaar zurück, und erwiederte dann mit kräftiger männlicher Simme, die ihre ganze jugendliche Frische noch hatte:

»Wer verbürgt Euch denn aber, fromme Aebtissin, daß ich nicht zur Klasse jener Strauchdiebe gehöre? Ich habe ja keinen vollgültigen Ausweis an der Pforte gezeigt, welcher mich in einem andern Lichte erscheinen ließe.«

»Euer Berufen auf den heiligen Bischof zu Breslau.«

»Nun, könnte dies nicht eben eine List sein, welche ich nur anwandte, um in das Kloster zu kommen?« entgegnete spöttisch der Pilger.

Die Aebtissin schwieg verlegen. Der Pilger ließ unterdeß seine Augen spähend im Kreise der Nonnen umherstreifen wendete es aber bald, wie es schien, unbefriedigt ab. »Von mir habt Ihr nichts zu befürchten,« fuhr er alsdann fort; »ich komme von Jerusalem, und habe einige wichtige Briefe an den Bischof in Breslau abzugeben, welche für den seligmachenden Glauben die Herolde einer reinen göttlichen Freude sind, wie ich vermuthe!«

»Gott gebe es! Der Name des Höchsten sei gelobt!« sagte die Aebtissin, und verdrehte ihre Augen dabei, doch heimlich schielte sie nach der, des hohen Alters ungeachtet, immer noch kräftigen Gestalt des Pilgrims. »Setzt Euch, ehrwürdiger Mann, und thut uns auf das Wohl des Heiligen Bescheid, dessen Fest wir heut feiern; damit mögt Ihr auch zugleich das etwas weltliche Mahl entschuldigen, das Ihr hier vorliegen habt, aber es geschieht nur den Heiligen zu Ehren, wenn wir dann und wann von unserer äußerst strengen Ordensregel hinsichtlich des Essens abweichen.«

»Um desto strenger müßtet Ihr jedoch an einem solchen Tage in der Befolgung der klösterlichen Pflichten sein,« bemerkte sarkastisch der Pilger, welcher unterdessen sich niedergelassen hatte, »denn gerade die Heiligen gebieten den strengsten Gehorsam und die genaueste Beachtung aller kirchlichen Obliegenheiten. Nun, wer weiß, was Ihr für einen Grund habt, mir ist es so Recht! Ich bin heut weit hergekommen und schon mit der Sonne aufgestanden, darum wird mir ein Trunk guten Weines und ein saftiges Stück Rindfleisch recht gut munden.« Er ergriff hiermit einen vollen Humpen, dessen sich auch die Nonnen segensreich bei ihren Mahlzeiten bedienten, indem sie vielleicht eben so gut das Zechen verstanden, als die Ritter bei ihren Trinkgelagen. Den Becher erhebend, rief er bedeutsam aus: »Gedeihen und Bestehen jeder guten That, und möge Gott das Böse stets an das Licht bringen, und es so bestrafen, als seine Worte selbst es verheißen! Was noch im Finstern verborgen ist, möge bald entdeckt werden, auf daß jedem Uebelthäter sein Lohn nach Recht und göttlichem wie menschlichem Gesetze werde!«

»Amen!« sagte die fromme heilige Aebtissin; sie mochte wahrscheinlich dabei an die Straf-Scene in der Klosterkapelle denken, und von Herzen Gott danken, daß sie dabei kein Verbrechen begangen, sondern nur zur Ehre der himmlischen Majestät so wie der Heiligen, ein frommes Werk gethan habe, dessen Lohn schon selbst auf Erden nicht ausbleiben könne.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Warum wollen und können die Menschen sich so selten selbst kennen lernen?

»Man sucht,« lautet gewöhnlich die Antwort auf diese Frage, »gern in der Ferne, man verachtet das, was handgreiflich ist, was nahe liegt. Niemand ist mit den Produkten des Klima's seines Landes zufrieden.«

Es läßt sich allerdings nicht bestreiten, daß dem Menschen der Trieb, ins Weite zu gehen und nicht einheimisch zu bleiben, angestammt sei; gleichwohl scheint es mit der Beichte, die der Mensch von sich selbst ablegt, eine andre Bewandtniß zu haben. Denn in der That, der Mensch liegt sich nicht so nahe, wie man gewöhnlich glaubt. Die Aufgabe: »Kenne Dich selbst! ist zwar leicht ausgesprochen, ihre Lösung aber möchte wohl sehr selten einem Menschen vollständig gelungen sein. Jeder, der über sich nachdenkt, findet einen Knauel unauflösli-

cher Räthsel, an die er, ohne unwahr zu werden, sich nicht wagen mag; dies demüthigt seine Vernunft. Er findet Hang zum Eigennutz und Eigendünkel, so daß, wenn er mit einem Andern in Collision kommt, er immer Recht, der Andre aber immer Unrecht behält, und dieß demüthigt sein Herz. Und da er nebenher befürchten muß, es könnten denn doch Andre ihn anders kennen, als er sich selbst; so will er sich decken, wie er kann, und nach der Weise des Apelles hinter dem Vorhange über sich urtheilen hören.

Aber gesetzt, der Mensch überwindet die Scheu, bei einer Einkehr in sich selber auf Schwächen zu stoßen, und macht sich ernstlich daran, mit sich ins Gericht zu gehen; so findet er doch in der ihm angebornen Selbstliebe ein neues Hinderniß. Auch die besten Menschen sind geneigt, sich selbst ein Compliment zu machen, indem sie in der Rechenschaft, welche sie sich selbst geben, so gern bei den edleren Triebfedern ihrer Thätigkeit stehen bleiben, ohne die weniger erhabenen, obgleich wirksameren, welche oft ganz incognito in einem Schlupfwinkel des Herzens stecken, gebührend hervorzusuchen. Was die Menschen sich selbst so gern verschleiern, ist ihre schwache Seite; aber leider wissen die Meisten auch Schleier für ihre böse!

Aus dieser Selbstliebe aber entspringt nach Plato (de Legib. V. p. 606.) außer manchen andern auch der Nachtheil, daß man unmöglich ein gerechter und unbestechlicher Richter über sich selbst werden kann; denn die Liebe macht blind für den geliebten Gegenstand, wenn man nicht durch Belehrung gewöhnt ist, das Gute zu ehren und ihm eher nachzustreben, als Dem, was uns angeboren und eigenthümlich ist. Der Mensch befindet sich nach Maßgabe dieser Selbstliebe in einer bald geringern, bald größeren Selbsttäuschung, die, wenn nicht Freundeswort ihm darüber die Augen öffnet, in den widerwärtigsten Dünkel ausartet. Wie Viele von Denen, die sich gelegentlich mit ihrer Selbstkenntniß brüsten, mögen wohl hiezu Grund haben? Sie haben sich besehen, wie man etwa von einem Vielgereisten sagt: »Er hat die Welt gesehen.« Sie sind in Bibliotheken und Museen umhergezogen, aus keiner andern Ursache, als um die Mode mit zu machen, haben sich Alles zeigen lassen, aber sobald sie heraus waren, wußten weder sie etwas von dem Gesehenen, noch konnte sich irgend Jemand ihrer wieder erinnern. (14.)

Ich liebe Dich für und für, mein Vaterland.

Was man immer sieht, das hört man auf gern zu sehen. Das Gewöhnliche wird alt; Schönheit, so sehr sie es sein mag, verliert ihren anziehenden Reiz; das Auge sieht sich nach neuen Gegenständen um; das Ohr verschmäht gewohnten Gesang; eine Mischung von Tönen, die ihm fremd ist, sollte sie gleich weniger werth sein, erhält den Sieg; Aller Ohren hören darauf und jegliches Herz wird davon so lange bezaubert, bis auch diese Musik, bis zum Sattsein genossen, einer unbekannten Platz macht.

So ist es auch in andern Verhältnissen des Lebens. Weile in den anmuthigsten Gegenden der Erde; lagere Dich an den kräuselnden Gießbach, an dessen grasreichem Ufer brüllende Heerden weiden; schlürfe in langen Zügen den Wohlgeruch paradiesischer Gärten ein: Alles wird Dir zum Ekel, wenn es Dir zur Gewohnheit geworden. Jener kahle Hügel, von den sengenden Sonnenstrahlen ausgeglüht, verspricht Dir größeren Genuß, und Du besteigst ihn mit Mühe, um auch ihn in Kurzem, übersättigt, zu verlassen. Sprich, Freund, dem vielleicht ein günstiges Geschick die halbe Welt zu durchreisen vergönnte, was hast Du gewonnen? Du sahest Städte mit ihren Thürmen und Palästen, Ströme mit Masten und schwellenden Segeln, Gärten, Anger und Saatengefilde, um zuletzt ihr veraltetes Bild Deinem Gehirn zu später Wiedererinnerung anzuvertrauen. Dieses todte Bild gewährt Dir vielleicht noch einen Grad von Vergnügen, den Du damals, übersättigt von dem Anschauen der lebendigen Originale und stets nach neuem Genusse eilend, nicht empfinden konntest.

Eben so vorübergehend ist die aufbrausende, leidenschaftliche Zuneigung gleicher und ungleicher Geschlechter. Jugendliche Freundschaften trennt der bloße Umgang, ohne Zwischenkunft einer einzigen wichtigen Ursache. Die sinnliche Liebe verzehrt sich selbst. Und wenn Schönheit und Anmuth unsterblich währten: beide würden gleichwohl in den Augen eines und desselben Liebhabers mit jeglichem Tage von ihrem himmlischen Reize verlieren. Noch schaust Du eine Venus, und jetzt schon eine Sterbliche; immer noch schön und geliebt, aber bald wird sie Beides zu sein aufhören.

Gewohnheit, so groß ist Deine Macht! Doch hat sie ihre Grenzen; es giebt Gegenstände, über die sie weniger vermag. Ihr väterlichen Fluren, die ich in jenen rosigen, ach! ewig entschwundenen, rosigen Tagen der Jugend durchschwärmte, Du, freundlicher Wald, dessen laubreiche Gänge ich an der Hand des geliebten, redlichen Vaters durchwandelte, Du vaterländischer Strom, in dessen Wellen ich in schwülen Sommertagen Erquickung fand, auf dessen glattem Spiegel ich im Winter auf dem Wasserkothurn dahinglitt, ihr Thürme der altergrauen Mutterstadt — so oft ich Euch auch gesehen habe, so ward mein Blick doch noch nicht müde, Euch wiederzusehen, und mein Herz sehnt sich jeder Zeit nach Euch, wenn ich auch nur einen Monat fern von Euch weile. Immer kehre ich mit innigem Verlangen zu Euch zurück und finde jede verlorene Freude wieder. Immer seid ihr mir neu, und werdet es stets sein. Keine Gefilde sind so grün, kein Wald so kühl, kein Strom so anmuthig, so lieblich mit Büschen umkränzt, kein Himmel so heiter, als die Deinigen, geliebtes Vaterland!

Woher diese Ausnahme von der Regel? Woher dieser süße Betrug? Vaterlandsliebe, edle Regung empfindender Seelen, von Dir? Woher denn Du selbst? Was erhält, was vermehrt Deine Stärke? —

Ich merke, es kommt daher. Ich empfand hier zuerst; hier drängten sich von allen Seiten unzählige Gegenstände, um auf mich zu wirken; hier habe ich zuerst den erquickenden Strahl des Lichtes, hier in dem Auge der Mutter das erste Lächeln der Freude, das frische Grün der Fluren, den glühenden Purpur des Himmels empfunden, hier genossen den ersten Frühling mit seinen würzigen Düften, die erste von Tönen erfüllte Luft,

die Milch der mütterlichen Brust. Alle diese Genüsse sind in meiner Einbildungskraft für immer aufbehalten, und sie sind mit der Maßstab, nach welchem ich die Freuden meines reiferen Alters messe. Durch das beständige Zurückblicken auf jene wonnevollen Tage meines Lebens treten sie in immer erneueter Schöne vor mein geistiges Auge. Einbildungen und Empfindungen fließen zuletzt in einander, daß ich sie für Ein Ganzes nehme und die Annehmlichkeiten der ersteren für eine Wirkung der letzteren halte. Die Täuschung wird oft noch größer; ich bemerke keine Mängel, die doch Mängel sind und jeden andern Aufenthalt traurig genug für mich machen würden.

Und wenn nun die Vaterlandsliebe noch Pflicht ist; wie leicht ist diese Pflicht! Wie leicht thut man Gutes für das, was man liebt! Wie überwindet man alle Schwierigkeiten und Gefahren, wie verachtet man alle Sorgen und Mühen zum Wohl des geliebten Gegenstandes!

Ich beneide Euer Glück nicht, die Ihr ein besseres Vaterland in fernen Ländern zu finden wähnet. Ihr werdet vielleicht glücklich sein und viele Eurer Wünsche, deren Erfüllung Euch in dem angestammten Vaterlande unmöglich schien, gewährt sehen; aber ein Vaterland, das Euch die ersten Jahre Eurer Kindheit mit allen ihren wonnigen Genüssen wieder zu geben und so Euch gegen die Macht der Gewohnheit zu schützen vermöchte, das findet Ihr nirgend, als am heimischen Heerde Eurer Väter. (21.)

Nützliches.

Blattläuse und verwandtes Ungeziefer werden am Besten durch einen kalten wässerigen Aufguß zertriebenen Meerrettigs getilgt. Die Pflanzen werden damit theils gewaschen, theils besprengt. Das Waschen muß jährlich wenigstens zweimal geschehen.

Item:

Man nehme die grünen Schalen von welschen Nüssen, frisch oder getrocknet, lasse sie 48 Stunden im Wasser weichen und besprenge damit die von Blattläusen heimgesuchten Gewächse oder Blumen. Diese leiden dadurch nicht den geringsten Schaden, und sind bald rein.

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

Man weiß, daß Napoleon nach einem lebhaften Wortwechsel mit seinem Bruder Lucian, seine Uhr auf den Boden warf und ausrief: er werde den Widerstand seines Bruders auf gleiche Weise brechen. Die Trümmer jener Uhr wurden von dem Herzoge von Bassano aufgehoben, verwahrt und von einem Uhrmacher wieder zusammengesetzt, sodann sorgfältig aufgehoben. Man weiß nicht, ob der Herzog sie nachträglich weggab, oder ob die Uhr aus seinem Nachlasse gekommen; kurz, sie wurde dieser Tage in Paris öffentlich versteigert und um den Preis von 3000 Franks hintangegeben. Ein Engländer soll der Käufer dieses Kleinodes sein.

Man erzählt von dem Könige Hieronymus von Westphalen, derselbe habe nur eine einzige deutsche Redensart gekannt, die er jeden Abend seinen deutschen Bedienten beim Schlafengehen zugerufen habe: „Morgen wieder lustick."

Auf einem Gute im G. Orenburg hat ein Jagdhund sich auf eine neue Art zu nähren angefangen. Er trinkt nämlich die Euter der Kühe aus. Merkwürdig ist's, daß die Kühe sich nicht widersetzen, und daß, wie Augenzeugen hinzusetzen, der Hund sich vorher vor die Kuh hinstellt, sie längere Zeit starr ansieht und dann wie ein Kalb zu trinken beginnt.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 6. October: d. Seifensiedermstr. J. Reichel S. — d. Büttnermstr. G. Kaschner S. — d. Schuhmachergef. J. Wallrath T. — d. Arbeiter i. d. Eisengießerei W. Elmers T. — d. Haushälter G. Presgott S. — d. Tagl. S. Stephan T. — d. Tagl. F. Warmt S — 2 unehl. S. — Den 7.: d. Herdschläger L. Meyer T.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 2. Oct.: d. Kretschmer G. Damretzky S. — d. Schneidermstr. B. Schmidt S. — 1 unehl. T. — Den 3.: d. Seifensiedergef. K. Gebauer S. — d. herrschaftl. Kutscher C. Greilich T. — Den 6.: d. 2. Organist bei St. Maria Magdalena S. Pätzold T. — d. Königl. Post-Schirrmeister C. Krüger T. — d. Kürschner T. Galetzke T. — d. Zimmergef. F. Stein S. — d. Maurergef. K. Scholz S. — d. Kutscher K. Marsche S. — d. Markthelfer G. Schöffel S. — 1 unehl. T. — Den 7.: d. Conditor C. Trommel T. — d. Steindruckergeh. C. Pfennig T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 5. October: d. Freigärtner in Polanowitz C. Lippert S. — Den 6.: d. Rendant W. Klimm S. — d. Assistent J. Heym S. — d. Zimmergef. C. Schwicht T. — d. Müllergef. A. Thomas T. — Den 7.: d. Partikulier C. Konrad S. — 1 unehl. T. —

In der Garnisonkirche.

Den 22. Septbr.: d. Unteroff. C. Berger T. — Den 29.: d. Bombard. F. Ennig S. — Den 1. October: d. Hautboist A. Stange S. — Den 2.: d. Gensd'arm C. Gentner S.

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 7. October: Schuhmachergef. F. Walter mit R. Beil. — Herrschaftl. Bedienter W. Scholz mit Jgfr. C. Seidel. — Den 8.: Tischlermstr. G. Schiffel mit Jgf. C. Philipp. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 7. October: Bürstenmacher C. Möhle mit Jgfr. F. Hinze. — Schlossergef. A. Schneider mit Jgfr. C. Autem. — Tischlergef. G. Haase mit Jgfr. H. Mücke. — Lackergef. G. Seib mit Jgfr. C. Tost. — Herrschaftl. Bedienter G. Matzke mit verwittwete Engel geb. Leder. — Herrschaftl. Bedienter G. Kliesch mit K. Meyer. — Den 8. Chirurg. Instrumentmacher L. Seefeld mit Jgfr. B. Diercks. — Handl.-Buchhalter J. Scupin mit verwittw. Büstorf geb. Schneider.

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 8. October: Privatgelehrter C. Eitner mit C. Rädler geb. Bruch. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.